

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 3

Rubrik: Lese-Proben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erfennen läßt. Schon ist ersichtlich, daß Marsaux neben Ramuz die stärkste Be-
gabung ist, welche die welsche Schweiz
heute aufzuweisen hat. Wer ihn kennen
lernen will, lese zuerst „Le carnaval des
vendanges“, zu dem „L' enfance perdue
et retrouvée“ (beide Blon, Paris) die
Fortsetzung bildet. Es handelt sich um
die Erzählung der zerfahrenen Jugend
eines hältlosen Frauenfreundes. Sie
endet nach der Schilderung der mannig-
fachsten Prüfungen mit dem Erlöstwer-
den des Helden aus seiner rätselhaften
Unfruchtbarkeit. In diesen Büchern nun
äußert sich eine Verbundenheit mit den
Tiefen des Lebens, die erstaunlich ist.
Stimmungshaft treten Juralandschaft
und Paris mit der Vielfalt ihrer Men-

chen in äußerster Schärfe vor unser
Auge. Und doch ist alles unwirklich,
Sinnbild nur, liegt da im fahlen, be-
drückenden Glanz, der auf Erdbeben
deutet. Marsaux ist der hintergründigste
Dichter, den die welsche Schweiz bis an-
hin hervorgebracht hat. Er besitzt die
ganze magische Dingleichheit des Ramuz-
kreises. Doch dazu noch etwas von der
verfluchten Dämonie Strindbergs, von
der katholischen Süße Claudels, von der
sanften Gotteskindschaft Steffens. Alle
Vergleiche hinken. Marsaux ist Marsaux.
Und war es von der ersten Zeile an,
die er schrieb. Hier kann er nicht „ge-
würdigt“ werden. Nur hingewiesen sei
auf dies Außerordentliche.

Paul Lang.

Leser-Proben

Albert Steffen: Sucher nach sich selbst.

(Unsere heutige Zivilisation ist ein Niedergang. Die Menschen verwüsten die Erde, weil sie sie nur noch mit Nutzgedanken betrachten. Sie haben die Welt durch ihre Technik entseelt, sind zu Sklaven der Maschine geworden. Niemand kann mehr auf eigenen Füßen stehen und niemand wird daher mehr ein Meister. Der Zusammenhang mit der Kreatur ist abgerissen. Von der Erde aus aber muß der Mensch sich neu den schöpferischen Geist erobern; vom toten Wissen zum lebendigen Geist fortschreiten, indem er die verloren gegangene Naturverbundenheit wieder gewinnt; indem er im Geschehen nicht nur das Vorübergehende sieht, sondern davon festhält, was morgen, übermorgen und immer Geltung hat. Das Einmalige ist nur ein Gleichnis des Ewigen; das Vorübergehende hat stellvertretende Bedeutung für das immer Geltende. Alles ist belebt und alles hat seinen Sinn. Aber nicht Sinn im Sinn irdischer Zweckhaftigkeit, sondern des Gefäß-Seins göttlicher Kraft. — Eine unerreichte Zartheit der Empfindung und Feinheit des Gefühls kennzeichnen diesen neuesten Roman Steffens. Über seinen Seiten liegt eine tiefe religiöse Weihestimmung, ein Hauch von Ewigkeit. Ein „Sucher nach sich selbst“, ein Heiliger spricht aus ihm. Verlag für Schöne Wissenschaften, Dornach und Stuttgart, 1931, 336 S.)

Einmal war es Nacht geworden und wir schritten unter dem Sternenhimmel nach Hause. Der Vater erklärte mir den „Tierkreis“ und ich fragte, verwundert über diese Bezeichnung: „Kommen die Katzen, Hunde und Ochsen denn in den Himmel?“

„Sie sind eigentlich noch gar nicht ganz hinuntergestiegen,“ versetzte mein Vater, „sonst könnten sie, wie wir, sprechen.“

„Aber in den Märchen sind sie drunter, da reden sie ja,“ rief ich.

Und er: „Nein! Da sind wir noch drüber.“

Das war mir genug, ich fragte nicht weiter, aber ich dachte immerfort daran.

Als ich spürte, wie es dem Bauern zumute ist, der Saatkartoffeln in die Furchen legt, und der Magd, die ein Gerede kuhwarm überbringt, als ich den Geschmack im Munde hatte, wenn ich das Wort Erdbeerapfel und Heubirne hörte, als ich die Wetterkatzen im reisen Korne springen sah, kurz als ich die Nase für alle Dinge, die ich als Kind besessen und in der Schule verloren hatte, wiederum

errungen hatte, wußte ich: Jetzt war der Tod besiegt; ich hatte etwas Übermenschliches, die Volksseele, in mein Ich aufgenommen.

Im Mittelalter glaubte man gemeinhin dem Augenschein, daß sich die Sonne um die Erde drehe, es kam die Lichtstrahl in die Herzen, aus der heraus man die Farben und Formen für die Kunstwerke fand. Heute weiß man es nicht nur, sondern erlebt es auch schon, daß die Erde um die Sonne kreist. Man fühlt seine Einzigkeit, wenn auch unbewußt, als etwas Minderwertiges und will sich mit aller Gewalt das schwindende Selbstgefühl erzeigen. Man möchte, was man gemessen hat, in Wirklichkeit mitmachen und ebenso geschwind wie die Erde sein. Man ist nicht ruhig, bis man den Schnelligkeitsrekord geschlagen hat, und unser Planet selber wie ein Auto ist, worin man sitzt und durch den Weltenraum rasst. Die Ruhe wird peripherisch, während sie früher zentral war. Man ist oberflächlich-stoisch, aber ruht nicht mehr in sich selbst. Darin hat die Kaltblütigkeit der Engländer ihren kosmischen Urgrund. Aber dadurch wird man schließlich selber zu einem Automaten.

Ein Gummifragen zum schmutzigen Hemd kostet fünf Pfennig weniger als waschen, hernach fort mit ihm, auf den Kehricht. Mit den Schuhen geht es ebenso. Schon werden welche aus Papiermaché mit der Maschine in jedem Format fabriziert. Wenn das so weitergeht, kosten sie bald weniger, als der Schuhputzer an der Straßenecke für das Reinigen verlangt. Man trägt sie, so lange es geht. Für den Preis, den sonst das Sohlen kostet, wird man ein Dutzend solcher Paare kaufen. Freilich für das Wandern sind sie unbrauchbar, aber heute läßt sich jeder transportieren, fährt per Auto über die Pässe und fliegt im Flugzeug über die Gletscher. Das geht mit Stöckelschuheln und Tuchsandalen, früher brauchte man genagelte Bergschuhe. Man überbringt schon die Lehrjahre, geschweige denn die Wanderzeit. Und deshalb gibt es keine Meister mehr. Niemand geht mehr auf seinen eigenen Füßen, jedermann läßt sich von der Maschine befördern.

Die Universität zersplittert mich, dachte ein Student. Wenn ich auf der Hochschule mein Ich bewahren will, so muß ich einen höhern Standpunkt gewinnen, als ihn die empirischen Wissenschaften gewähren.

Hörsaal und Bibliothek genügen ihm nicht, um dem Freiheitsgefühl gerecht zu werden, das in seinem jungen Leibe lebte. Der Geist, der aus Büchern und Professoren sprach, kam seinem Wachsen nicht mehr nach.

Der Sommer nahte. Die Ode im Kolleg wurde immer unerträglicher. Er entschloß sich zu einem Ausflug ins Gebirge.

Der Berg, den er besteigen wollte, zeigte ihm schon vom Zuge aus seine Dreiecksfläche mit den breiten Schneebändern, gegen unten abgeschnitten von einem Waldgürtel. Die Bäume verloren sich im Talessel. Der Abhang war mit gefällten Stämmen bedeckt. Sie lagen entshält, noch feucht in ihrem Saft, und schimmerten in der Sonne.

Der Zug hielt still. Eine Schar von Waldbararbeitern stieg bei einer Blockhütte ein und fuhr mit bis zu einer Sägerei. Hier häufte sich das Holz, gekantet und zerschnitten, trocken von der Hitze und ausgelaugt vom Regen.

Die Holzfäller stiegen aus und er mit ihnen.

Eine Weile schritt er hinter ihnen her. Dann führte ihn ein Seitenpfad längs dem Bach, der das Sägewerk trieb, steil empor. Ein langer, aussichtsloser Wald. Lauter Arven. Die Nadeln wurden im Höhersteigen weicher und winziger, bis sie zuletzt in ihre Hülle zurückslüpften. Er spürte ihre Reimkraft um so inniger, je fahler die Äste wurden. Erkehrte von der Erfüllung des Sommers in die Hoffnung des Frühlings zurück. Mit Mannesinn ins Kindessein.

Schon sieht er durch die gelichteten Bestände die grünlich überhauchte Bergespyramide, bis zum Firn mit goldenen Primeln beblümmt.

Auf dem Grate angekommen, wirft er sich, hart am Abgrund, hin.

Wie brennt das Eis auf seiner Wange!

Da sieht er ein blasses, lilafarbenes, zartgefranstes Glöcklein durch den Gletscher dringen.

Blößlich geht ihm auf: Der Weg vom Baum, der auf dem Sägebalken zum Sarge behauen wird, bis zu der Soldanelle, die vom Sonnenstrahl gerufen, den ewigen Schnee durchbricht, führt ihn vom toten Wissen zum lebendigen Geist. Er schaut mit den Sinnesaugen die Weltkräfte, die ihn selbst geboren haben. Da oben, in dem reinen Äther, weilte er, bevor er auf die Erde kam. Im Fluge hat er alle philosophischen Systeme eingeordnet, alle Beziehungen zu Menschen aufgeklärt, allen Übeln beschlossen zu Leibe zu gehen. Der höhere Standpunkt ist gewonnen.

Buddha, der die Erde verließ, sah sie als Maya an, und übergab sie als solche dem Verstieben. Er selber ging in das Nirwana ein. Aber aus den Sphären, die ihn der Wiederverkörperung enthoben, senkte sich jenes Prinzip herunter, das nicht dem Fall der Menschheit unterworfen war, der Logos, Christus, das Wort im Urbeginne, das Wesen, das ohne Schuld ist, um sich zu verleiblichen und der Gestalt der Erde eine neue Wirklichkeit zu verleihen. Und jetzt kam die radikale Umkehr. Die vier heiligen Wahrheiten des Buddha sollten nicht widerlegt, sondern aufgehoben werden. Der Zerfall des Leibes, der notwendig war, damit der Mensch ein Ichbewußtsein entfalten konnte, gibt von nun an die Grundlage zur Freiheit, so daß der Mensch von sich aus entscheiden kann, ob er sich den heilenden oder kränkenden Kräften zuwenden will.

Der Erlöser nimmt die Substanz der Erde, die er sich selber durch seine Menschwerdung einverleibt, und bei der er, nach seinem Worte, bis zu ihrem Ende bleibt, und verwandelt sie von tod durchdrungenem Stoff in göttliche Lebenskraft. Der Stofflichkeit der Erde sind die Vergehen der Menschen eingeschrieben. Christus trägt sie dadurch, daß er selber todverwandt wurde. Er hebt derart die Erbsünde hinweg. Er pflanzt dem verwesenden Planeten den Sonnenkeim ein, durch den die Erde die Anwartschaft zum Eigenleuchten, zu einem neuen Stern, bekommt.

Lucien Marsaux: Peter und Natascha.

An der Tür der verschlossenen Kirche wachten die Soldaten der roten Armee. Peter Nikolajewitsch sagte nichts, fragte nichts, küßte nur seine liebe Frau, und sie kehrten heim, sich traurig zu bette zu legen. Der Schnee knirschte unter ihren Füßen und von Zeit zu Zeit begegneten sie einem Eselkisten. Sie waren dreißig und beide schon alt. Die ganze Woche hindurch hatten sie sich auf die Mitternachtsmesse gefreut... Nun schien es ihnen, als ob der Schatten so groß wäre wie jener, der über der Welt lag zur Heidenzeit, und sie weinten wie Kinder, sie, die keine Träne vergossen hatten, als ihre Diener gekommen waren, um sie gefangen zu nehmen und sie vor die Kommissäre zu führen, mit auf den Rücken gebundenen Händen! Auf dem schlechten Lager, das ihnen im eigenen Salon zugewiesen worden war, fanden sie eine betrunkene Dirne vor, die sie beleidigte; vier Mitinsassen spielten Balkar, und die andern schliefen mit dem Mund groß offen, häßlich wie das Unglück, das nicht verstehen will. Mit vieler Mühe schufen sie sich Raum in einer Ecke, auf beschmutzten Papieren; die ganze Macht schlotterten sie vor Kälte; sie dachten nicht an ihr andauerndes Fasten, noch an die Pariser, die jetzt in den Weinhäusern ein fettes Weihnachtsmahl schmausten, noch daß die Deutschen, schwer von Schinken und getrisselter Gänseleber, sich an Musik berauschten; nein, tief betrübt waren sie nur, weil sie die Kirche verschlossen gefunden.

Um Morgen öffnete Peter Nikolajewitsch die Augen und sah seine arme Natascha neben sich, die lächelte. Er glaubte, sie schließe noch, doch sie, die seit kurzer Zeit wach lag, wartete nur darauf, geweckt zu werden.

„Lieber Peter, ich habe einen Traum gehabt,“ sagte sie, nachdem er ihr einen Kuß gegeben hatte.

„Auch ich, meine Liebe.“

„Ich stieg einen Weg empor, und der war rauh, ausgewaschen und mit seltsamen Bäumen eingesäumt.“

„Und die Nacht war dunkel, doch von Düften schwer?“

„So war es. Wie weißt du das?“

„Auch ich hab von einem Weg geträumt, der in die Höhe führte.“

„Vielleicht war's der nämliche... Ich trug auf dem Rücken, ich weiß nicht was für eine Last," murmelte Natascha.

„Ich hatte eine Wunde an der Ferse und schrecklich litt ich," sagte Peter.

„Hunde bellten mir nach."

„Wütende Schlepper schlugen mich mit Klopfpeitschen."

„Ich weinte und dachte, jetzt würde ich gleich sterben."

„Ich seufzte, weil alles verloren war."

„Und plötzlich..."

„Bist du, wie ich, auf einer Ebene angelangt?"

„Auf einer hügligen Ebene, mit Bäumen bewachsen?"

„Ja, lieber Gatte. Sehr schwarz war die Nacht, doch etwas wohlriechend auch. Sie war nicht wie hierzuland. Eine große Süßigkeit umfing mich, wie im Winter, wenn man sich dem Herdfeuer nähert."

„Auch bei mir war es so, liebe Natascha."

„Plötzlich sah ich... dort, wo der Schatten am schwärzesten schien, sofern er nicht überall gleich dicht war, ... dort... sah ich einen Engel in einem Glorien-schein."

„Den Engel, der den Hirten aus Juda erschien, am Tag, da ER geboren..."

„Den Hirten, die, überrascht durch den schrecklichen Schein, den Mund öffneten zum Anruf und doch keinen einzigen Laut aussstoßen konnten, die sich zur Flucht erhoben und versteinert verharrten."

„Der Jüngste warf sich in Tränen nieder."

„Ja. Auch ich sah ihn."

„Und die Hunde, die gewohnt waren, den Mond anzubellen, sie zitterten schweigend in dieser nächtlichen Helle, die heller war als der Tag."

„Und alle Schafe drängten sich an die armen Hirten."

„Hörtest du den Erzengel sprechen?"

„Fürchtet euch nicht," sagte er, „siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids."

„Und als er gesprochen hatte, wurde der klare Schein noch heller, und viele, viele himmlische Wesen waren zu sehen, die von der Erde zum Himmel flogen und vom Himmel zur Erde, und gewaltig waren die Schläge ihrer schimmernden Fittiche. Sie sangen und sagten:

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgesallen!"

„Mein Gatte, uns ist Großes geschehen in dieser Nacht!"

„Ja, meine glückselige Freundin."

Lange noch verharrten Peter und Natascha in Unbeweglichkeit, die Augen geschlossen im Gedanken des Wunders, aber ach, als der Tag sich zeigte an den Fensterscheiben, die von Rauhreif überzogen waren, hörten sie ihre traurigen Gefährten gähnen und fluchen; sie wurden den Schmutz gewahr, den Gestank, das erloschene Feuer, und sie empfanden es schmerzlich, daß sie kein Wasser besaßen. Wieder stiegen Erinnerungen an frühere Weihnachtsabende empor, die bitter waren wie Versuchungen: der Diener, der im Zimmer das Feuer anrichtete, der Samowar auf dem Tisch, die Gesichter der Eltern, die Geschenke, die Zärtlichkeiten. Und sie sagten zueinander: „Es war nur ein Traum der Nacht, und der Tag ist gekommen."

Sie erhoben sich, und als sie demütig ihren Anteil am Eichkaffee heischten, wurde er ihnen ins Gesicht geschüttet. Da verließen sie das Zimmer und stiegen in die Straße hinunter. Sie wußten nicht, wohin sie gingen; sie wanderten zwischen Häusern, die grau im Schnee standen. Auf einmal empfand Peter dieselbe Freude wie er sie im Traume empfunden. Da er fürchtete, seine Frau noch betrübt zu sehen, wagte er den Kopf nicht zu wenden, aber Natascha sagte im gleichen Augenblick mit leiser Stimme zu ihm: „Peter, nicht wahr, wir haben uns getäuscht, als wir eben noch sagten, es sei nur ein Traum gewesen?"

„Ja, liebe Natascha," sagte er. „ER ist diese Nacht geboren worden und ER ist mit uns, jetzt und zu allen Zeiten."

(Aus Lucien Marfaux: Le Cantique des Chérubins.
Les Cahiers Romands. Deuxième Serie, No. 1. Pahot & Cie., Lausanne,
1931. Übertragung von Paul Lang.)